

LEBEN BIS ZULETZT

von Nicole Makarewicz

Wenn der Krebs gesiegt hat, ist das Ende nicht mehr fern. Auf dem letzten Stück des Weges werden Sterbende begleitet. Im CS-Hospiz Rennweg.

Vor 50 Jahren hat Herr Kurt seine Frau gekauft. Von ihrem damals 12-jährigen Bruder – zum Preis eines Fahrrads.

Seit beinahe 48 Jahren ist das Paar glücklich verheiratet. Ein bisschen verlegen küsst sie ihn auf die Wange. Der Fotograf macht sie nervös. Seit dem 26. November lebt Herr Kurt im Hospiz. Das Zimmer, das er mit einem anderen Bewohner teilt, hat leuchtend gelbe Wände, an denen in kräftigen Farben gehaltene Bilder hängen. Die Holzbetten wirken gemütlich, der Fernseher bleibt meist ausgeschaltet. Herr Kurt löst mit Leidenschaft Kreuzworträtsel. Und fachsimpelt mit seinem geschäftstüchtigen Schwager übers Fischen. „Sonst redet er immer viel“, bemüht dieser sich, ihn zum Plaudern zu bewegen. Dass jemand von der Zeitung hier ist, lässt Herrn Kurt schweigsam werden. Ab und zu lächelt er, während er einen Apfel, Schnitz für Schnitz, verspeist. Seine Familie ist zu Besuch. Es wird geredet und gelacht. Vom Tod spricht keiner. „Zu Ostern sind wir seit 50 Jahren zusammen“, erzählt seine Frau. Eine lange Zeit. Und dennoch viel zu kurz. Herr Kurt hat – wie alle Gäste des Hospizes – Krebs. Im Endstadium. Nach menschlichem Ermessen kann ihm die Intensivmedizin nicht mehr helfen. Heilung wird es keine geben. Leiden soll er trotzdem nicht.

Im CS-Hospiz Rennweg wird versucht, eine familiäre Atmosphäre zu schaffen. Von Krankenhaus ist nichts zu spüren. Es ist nicht zu Hause, aber fast. Wer hierher kommt weiß, wie es um ihn steht. Die meisten sterben hier. Es ist ein Sterben in Würde, möglichst schmerzfrei und ohne Quälerei. *Palliativmedizin* (lindernde Medizin) soll Schmerzen nehmen, Symptome mildern, das letzte bisschen Leben lebenswert machen. „Wir werden oft nach Sterbehilfe gefragt“, erzählt Stationsleiterin Andrea Schwarz-Strak, „wenn die Verzweiflung, die Schmerzen unerträglich sind. Aber wenn die Symptome verschwinden, verschwindet auch der Wunsch nach dem Tod.“ Und so kommt sie meist erst gar nicht in die Verlegenheit, Nein sagen zu müssen.

Solange jemand hier ist, lebt er. Löst Kreuzworträtsel, spielt Karten, strickt, feiert Geburtstage, Hochzeiten, Jubiläen – oder bügelt. Wie jene Dame, die nichts auf der Welt lieber machte. Und sich schrecklich freute, wenn der Berg an Bügelwäsche beständig Nachschub erhielt. Verbote gibt es keine. „Wir versuchen die Wünsche unserer Bewohner nach Möglichkeit zu erfüllen. Und backen schon einmal Weihnachtskekse. Mitten im Juni.“ Bedürfnisse verändern sich. Reduzieren sich auf ein weiches Ei, kühles Pfirsich-Mus. Es tut schließlich keinem weh, wenn jemand die letzten Sonnenuntergänge seines Lebens auf der Terrasse mit einem Campari-Orange begrüßen möchte. Oder so gerne noch einmal Lachsbrötchen der Konditorei Oberlaa essen würde.

Das Team des Hospizes lebt mit dem Tod. Der manchmal einige Tage Pause macht, aber trotzdem ständig präsent ist, ebenso Teil des Lebens wie alles andere. Wenn einer der Bewohner stirbt, wird ein Öllicht angezündet, Name, Sterbezeit und -datum auf einer Tafel eingetragen. Einmal im Monat hält das Team ein Verabschiedungsritual ab – jetzt hat jeder die Möglichkeit, ein paar letzte Worte zu sagen, abzuschließen. Dann werden die Namen

gelöscht. „Besonders nahe geht es mir, wenn jemand in meinem Alter stirbt – oder die Familiensituation ähnlich ist wie meine“, sagt Frau Schwarz-Strak, und dass man in Bezug auf die eigene Familie ein wenig übervorsichtig wird. „Man sieht, wie schnell es gehen kann. Das rührt an Urängste.“ Doch das Team, das in den letzten Jahren eng zusammengewachsen ist, federt viel ab. „Sich mit dem Sterben auseinander zu setzen, nimmt dem Tod seinen Schrecken“, bestätigt Heidi Heussler. Die pensionierte Kinderkrankenschwester ist ehrenamtliche Helferin. „Ich versuche Zeit und Liebe zu schenken, da zu sein. Und ich bekomme so viel zurück.“ Es sei wichtig, Hilfe anzubieten, aber nichts zu fordern, zuzuhören, wenn jemand von seinem Leben erzählt, zu reden, zu lachen oder einfach nur still zu sein, eine Hand zu halten.

Seit April 2004 bietet das Mobile Hospiz den Bewohnern die Möglichkeit, auch zu Hause von ihrem Team palliativ betreut zu werden – sofern es der Zustand erlaubt und die Schmerztherapie entsprechend eingestellt ist.

„Wir verstehen uns als Lebensbegleiter, wollen möglichst vielen Menschen helfen“, sagt Sabina Dirnberger, zuständig für PR & Fundraising, „aber es ist eine Frage des Geldes. Bis zu einem gewissen Grad sind wir von Spenden und unseren ehrenamtlichen Mitarbeitern abhängig.“ Die zwölf Betten des Hospizes sind immer belegt, auf der Warteliste steht man zehn bis 14 Tage.

Herr Kurt hat den Apfel aufgegessen, sein Schweizermesser weggepackt. Er reicht mir zum Abschied die Hand, sein Schwager schließt hinter mir die Türe. Kein Namensschild („Wer hat schon ein Schild an seiner Wohnzimmertüre?“), dafür weihnachtlich geschmückt.

Jeder stirbt seinen Tod, geht die letzten Schritte alleine. Aber einsam ist im Hospiz niemand. Die durchschnittliche Verweildauer beträgt 23 Tage.

www.cs.or.at, www.hospiz.at

© Nicole Makarewicz

Erschienen am 18.12.2004 in KURIER-Freizeit Nr.784